

Hamed Abdel-Samad: „Post-Koranischer Diskurs“



Der ägyptische Islamkritiker [Hamed Abdel-Samad](#) konnte kürzlich in der WDR-Diskussion „Sündenbock Islam?“ zusammen mit Barino Barsoum überzeugen ([PI berichtete](#)). Bereits dort brachte er einen interessanten Gedanken ins Spiel: Man sollte den Koran dorthin zurücklegen, wo er herkam – ins siebte Jahrhundert. In modernen Gesellschaften des 21. Jahrhunderts sei er absolut fehl am Platze. Daher fordert er einen „Post-Koranischen Diskurs“, und dies erläuterte er vergangene Woche bei seinem Vortrag an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität.

(Text: byzanz, Fotos: RChandler / [PI-Gruppe München](#))



Der Politikwissenschaftler und Historiker berichtete, dass es

in Bagdad im achten und neunten Jahrhundert eine kritische Denkschule des sunnitischen Islams gegeben habe. Dort sei ernsthaft die Frage gestellt worden, ob der Koran wirklich das ewige Werk Gottes sei. Damals sei man zu der Erkenntnis gekommen, dass er von Menschen geschaffen wurde, also könne man ihn auch kritisieren.

Zu der Zeit hätte es im Islam eine gewisse Lockerheit gegeben, die auch aus einem Überlegenheitsgefühl der eigenen Kultur resultierte. Man habe einen Unterschied zwischen den Geboten und ihrer Ausführung gezogen. So sei es damals problemlos möglich gewesen, Alkohol zu trinken. Aber der Islam habe diese Lockerheit im Lauf der Jahrhunderte verloren, da man sich vom Westen wissenschaftlich-technologisch überholt gefühlt habe und sich dadurch ein Minderwertigkeitskomplex festsetzte.



Im sunnitischen Islam habe sich zudem eine stark autoritätshörige Einstellung verbreitet, die aus der traumatischen Erfahrung der Abspaltung der Schiiten zu erklären sei. Nach dem Tode Mohammeds hätten sich auch einige arabische Stämme vom Islam losgesagt, da sie keine Steuern mehr zahlen wollten. Der Kalif Abu Bakr, erster Nachfolger Mohammeds und dessen Schwiegervater, habe sich damals für eine harte und kompromisslose Niederwerfung dieses Aufstandes entschieden. Aus der Erfahrung dieser Zeit habe der

sunnitische Islam die „Fitna“ (Spaltung) schlimmer gewertet als Mord.

Um die Gemeinschaft zusammenzuhalten, hätte man die absolute Unterordnung unter einen Herrscher befürwortet, solange er nur sage, „dass Allah unser Gott ist“. So hätte sich die sunnitische Vorstellung von Autorität gebildet. Der entscheidende Faktor in diesem Prozess sei die Religion gewesen. Daher sei Kritik im Laufe der Zeit immer stärker und härter unterdrückt worden. Dass auch schon der Prophet Mohammed einige seiner Kritiker wie z.B. den greisen Schriftsteller Abu Afak, die Sängerin Asma, die Spottsängerin Ibn Chatal mitsamt zwei ihrer Singsklavinnen sowie Asma bint Marwan für ihre „Respektlosigkeit“ [ermorden ließ](#), fand an dieser Stelle des Vortrags allerdings keine Erwähnung.

Der sudanesischer Theologe [Mahmud Muhammad Taha](#) sei 1985 in Khartum gehängt worden, weil er den eher friedlichen Versen Mohammeds aus der Frühzeit in Mekka eine allgemeingültige, den späteren eher kriegerischen Versen aus Medina eine auf die Zeit des 7. Jahrhunderts begrenzte Bedeutung zugesprochen habe – eine Sichtweise, die auch Hamed Abdel-Samad teilt.



Die Beziehung der arabisch-islamischen Welt zum Westen sei von einer tiefen Kränkung gekennzeichnet. Mit dem Westen werde Erneuerung und Häresie (Widerspruch) verbunden. Dies werde als

Anstiftung zur Zersetzung der islamischen Welt angesehen. Bevor Napoleon 1798 in Alexandria gelandet sei, habe man noch angenommen, die Umma sei das Beste gewesen, was die Welt hervorgebracht habe. Doch dann habe man Napoleon mit seiner modernen Armee, einer effektiven Administration, einem fortschrittlichen Rechtssystem und einer hochentwickelten Kultur gesehen. Man habe erkennen müssen, dass die Führungsrolle in der Welt verloren sei. Diese bittere Erkenntnis habe man durch ein moralisches Überlegenheitsgefühl auszugleichen versucht. Die Unantastbarkeit der Religion sozusagen als Schutz. Denn einen Minderwertigkeitskomplex habe man nicht zugeben wollen.

So wie das mittelalterliche Europa um die Übersetzung der altgriechischen Texte aus dem Arabischen bitten musste, hätte man die Europäer nun um einen Wissensausgleich bitten müssen. Dem hätte aber der arabische Ehr- und Stolz begriff im Wege gestanden. Dieser Stolz führe auch dazu, jede Kritik von außen als Angriff aufzufassen. In diesem Zusammenhang erwähnte Abdel-Samad, dass das Wort „modern“ in allen Sprachen positiv besetzt ist, bis auf das Arabische. Dort habe es eine sehr negative Bedeutung.

Solange eine Distanz zur westlichen Welt dagewesen sei, habe das arabische Herrschaftssystem mit seinen Autoritäten funktioniert. Nun habe man gefürchtet, dies zu verlieren. Und so versuchte man, die islamische Welt mit aller Kraft zusammenzuhalten. Aber damit verschreckte man immer mehr Menschen. Es komme heutzutage immer öfter zu Individualisierungstendenzen.



70% der Araber seien unter 30 Jahre alt. Wenn diese Energien im Chaos landeten, werde es gefährlich. Die Wellen der Reformen brächen an der Wand der Orthodoxie. Die Geistlichkeit wolle den Propheten und den Koran nicht angetastet sehen. Alle seien von diesem Koran besessen: Die Reformer suchten nach friedensstiftenden Versen, um den Islam zu modernisieren, die Islamkritiker nach gewalttätigen, um die Gefährlichkeit des Islam zu beweisen. Sowohl kriegerische als auch friedliche Passagen gebe es jeweils reichlich. Dies gehe jetzt schon seit 150 Jahren, und so brauche man endlich einen „post-koranischen“ Diskurs. Der Koran sei im 7. Jahrhundert für eine vormittelalterliche Gemeinde entstanden, die kriegerisch gewesen sei. Aus heutiger Zeit könne man den Koran und Mohammed nicht evaluieren. Hamed Abdel-Samad ist sich sicher:

„Wir müssen uns von diesem Buch lösen. Denn wir leben in einer Kultur, in der Gott nicht mehr der Gesetzgeber ist.“

Die bekannte Islamkritikerin Wafa Sultan habe 2006 ein [berühmtes TV-Interview](#) gegeben, das 15 Millionen Menschen gesehen hätten. Darin habe sie gesagt, dass der islamische Gott voller Hass sei und der Koran zu Gewalt aufrufe. Abdel-Samad ist aber der Ansicht, dass Muslime mit solchen Aussagen nicht weiterkommen. Man dürfe ihre Religion zwar kritisieren, aber wenn man diesen Menschen ihre Würde wegnehme, bekäme man

nie positive Reaktionen.

Der Ägypter räumte ein, dass er nicht unbedingt ein herzlich willkommener Mensch in der islamischen Welt sei. Aber man höre ihn immerhin an. Manche Geistliche würden die Quellen des Koran modernisieren wollen. Und mit den „guten“ die Entwicklung vorantreiben. Aber für Abdel-Samad ist der „post-koranische Diskurs“ die einzige Möglichkeit zu einer wirklichen Erneuerung des Islam.



In der islamischen Welt gebe es mehr Häretiker als je zuvor. Die nächsten 20 Jahre würden zeigen, in welche Richtung die Entwicklung gehe. In Ägypten beispielsweise würden viele junge Menschen eine neue Entwicklung und etwas Modernes wünschen. Der Ost-West-Konflikt müsse beiderseitig entschärft werden. Der Westen befürchte, dass der Islam auf dem Vormarsch sei, und der Osten denke, dass der Westen eine riesige Verschwörung gegen den Islam plane.

Diskussion

Als erstes fragte ein Moslem, was vom Islam denn übrig bliebe, wenn man auf den Koran verzichten würde. Das sei doch das Gleiche, als wenn man dem Christentum Jesus wegnehme. Abdel-Samad entgegnete, wenn jeder auf seine Symbole beharre, dann käme man nicht weiter. Man müsse den Koran nicht wegwerfen,

sondern nur für die Spiritualität verwenden.

Dass der Islam mit dem Verzicht auf den Koran auch seinen weltlichen Machtanspruch verliere, fügte ein anderer Zuhörer hinzu. Ob es nicht illusorisch sei, dass sich muslimische Führer auf so etwas einlassen. Abdel-Samad entgegnete, die christliche Kirche hätte sich im Mittelalter auch damit schwer getan, ihre Macht Stück um Stück abgeben zu müssen. Dass allerdings in den christlichen Schriften diese weltliche Machtausübung nicht vorgesehen ist („Mein Reich ist nicht von dieser Welt“), in den islamischen allerdings schon („Nehmt Euch nicht die Ungläubigen zu Beschützern“), erwähnte er nicht. Denn damit dürfte es ungleich schwieriger werden, den Islam davon zu überzeugen, auf den eigenen, von „Allah“ offensichtlich gewollten Herrschaftsanspruch zu verzichten.

Als nächstes stellte ein Atheist fest, dass es in der Geschichte der Menschheit schon viele Götter gegeben habe. Alle seien, vom Vernunft-Standpunkt her betrachtet, offensichtlich von Menschen erfunden worden. Ob man dies nicht so akzeptieren sollte und damit die Religionsausübung rein auf den Privatraum begrenzen könne. Hier hielt sich Abdel-Samad bedeckt. Er akzeptierte das als Meinung, bezog aber dazu keine Stellung.

Ein weiterer Moslem wollte die von Abdel-Samad dargestellte autoritätshörige sunnitische Grundeinstellung hinterfragen und brachte hierzu als Gegenbeispiel einen muslimischen Staatsgelehrten. Aber Abdel-Samad erwähnte die historische Gesamterfahrung hinsichtlich autoritärer Regime, von denen noch nie eines von einem muslimischen Volk gestürzt worden sei.

Eine Frau monierte, dass die westliche Welt seit Napoleons Zeiten versucht hätte, der islamischen ihre Vorstellungen überzustülpen. Dies sei nicht in Ordnung. Abdel-Samad entgegnete, dass auch die islamische Welt immer wieder Europa kolonialisiert habe. Jeder, der in der Geschichte gerade

mächtig gewesen sei, habe andere Länder erobert. Aber es sei die moderne Wissenschaft, die für die Menschen gut und wichtig sei. Man müsse sich der Überlegenheit der westlichen Zivilisation bewusst sein. Schulbildung sei für die Menschen förderlich, nicht das Auswendiglernen eines alten Buches und die Indoktrination nach 1400 Jahre alten Regeln.

Ein weiterer Moslem stellte die Modernitätsfeindlichkeit des Islam in Frage. Er meinte, dass der Koran wissenschaftsfreundlich sei. Auch Mohammed habe sich für die Forschung ausgesprochen. (*Anmerkung des Autors: Eindrucksvoll belegt durch die Verse, in denen beispielsweise die Sonne um die Erde kreist: 21,33 & 35,13*). Viele Muslime seien zudem Wissenschaftler gewesen. Abdel-Samad entgegnete, dass es viele Muslime gebe, die mit dem Koran und den religiösen Pflichten nichts zu tun hätten. Die Rolle der Häretiker sei enorm wichtig. Wenn sie ungehindert ihre Meinung sagen dürften, dann würden wir in der Diskussion weiterkommen.



Ein Zuhörer meinte, dass die Bündelung der Kritik wichtig für die Modernisierung des Islam sei. Aber wer könnte der Adressat dieser Kritik sein? Fehle es nicht an einer Führung im Islam? Abdel-Samad bejahte, dass dies tatsächlich ein großes Problem sei. Leider gebe es im Islam keinen Papst, der für alle Gläubigen sprechen könne. Europa müsse im Übrigen

selbstbewusster und deutlicher mit den diktatorischen Führungen der islamischen Länder wie Saudi-Arabien oder dem Iran umgehen. Es gebe Geistliche in islamischen Ländern, mit denen man einigermaßen vernünftig reden könne. Wichtig sei auch, dass aus dem „interreligiösen“ Dialog vielmehr ein „sozialer“ Dialog werden müsse. Es dürften nicht theologische, sondern vielmehr soziale Fragen nach dem gemeinsamen Zusammenleben im Mittelpunkt stehen.

Ein weiterer Zuhörer fragte, ob Kritik am Islam zu Fundamentalismus führe. Abdel-Samad betonte, dass die Art und Weise der Kritik wichtig sei. Es nütze nichts, wenn man durch vernichtende Formulierungen die Würde eines Moslems verletze. Beispielsweise wenn man äußere, dass Mohammed ein Kinderschänder und Karawanenräuber gewesen sei. Und ihn als schlimmsten Menschen bezeichne, der wohl je auf Erden gelebt hätte. Dies führe zu nichts, man isoliere damit nur die Muslime.

Aber die Radikalisierung im Islam sei nicht durch die Islamkritik gekommen. In Europa habe lange Zeit eine Gleichgültigkeit gegenüber der muslimischen Gesellschaft geherrscht, und so hätten sich fundamentalistische Infrastrukturen ungehindert aufbauen können. Der Westen müsse klar sagen, was gehe und was nicht. Wenn von Seiten der europäischen Staaten keine Gegenreaktion komme, dann würden muslimische Organisationen immer mehr probieren. Religion sei immer irrational. Europa dürfe nicht neu verhandelt werden und keinesfalls in ein Eurabia verwandelt werden. Viele Muslime würden dies auch akzeptieren. Manche aber eben nicht. Die Europäer müssten selbstbewusster zu ihren eigenen Werten stehen. Außerdem wachbleiben, die Gefahren erkennen und die Probleme ansprechen. Abdel-Samad äußerte die Hoffnung, westliche Politiker würden beim Thema Islam hellhöriger werden. Jeder müsse in seine Schranken zurückgewiesen werden, der die demokratischen Gesetze in Europa außer Kraft setzen wolle.



Der Buchautor („Mein Abschied vom Himmel“) schlug einen „Mohammed-Deal“ vor: „Ich lasse Dich in Ruhe, und Du mich“. Man dürfe einen Menschen des siebten Jahrhunderts nicht mit den Kriterien von heute beurteilen. Aber gleichzeitig könne man seine Regeln nicht für die heutige Zeit implementieren.

Eine ZuhörerIn stellte fest, dass Mohammed für die Muslime als der „perfekte, vollkommene Mensch“ gelte und ihr absolutes Vorbild sei. Wie könne Mohammed denn heutzutage noch ein Vorbild sein?

Hierzu führte Abdel-Samad an, dass Mohammed in seiner mekkanischen Phase durchaus ein Reformator gewesen sei. Immerhin hätten zuvor in der arabischen Beduinengesellschaft Väter ihre Töchter lebendig eingegraben und Frauen durften nichts erben. Mohammed habe eingeführt, dass sie zumindest die Hälfte im Vergleich zu einem Mann erben konnten. Mohammed habe seine Gemeinde beobachtet und versucht, Ungerechtigkeiten zu beseitigen. Er habe auch Güte, Toleranz und Barmherzigkeit bei seinen Anhängern angewendet. Dass er im Gegensatz dazu „Ungläubige“ beraubte, unterwarf und tötete, erwähnte Abdel-Samad in diesem Zusammenhang nicht.

Grundsätzlich müssten Muslime heutzutage lernen, sich und ihre eigene Geschichte selbstkritisch zu sehen. Und einzuräumen, dass auch im Islam fürchterliche Dinge geschehen seien, dann

würden sie auch weiterkommen in ihrer Entwicklung. Sie müssten Spielregeln anerkennen und akzeptieren, dass der Islam in Europa nicht der bestimmende Faktor ist und auch nicht sein kann. Dann wäre man einen entscheidenden Schritt weiter.



Wir haben Hamed Abdel-Samad als engagierten und glaubwürdigen Menschen erlebt, der mit seinen Überlegungen und Lösungsansätzen dazu beitragen möchte, den gordischen Knoten zwischen dem Islam und der westlichen Welt zu lösen. In der Unterhaltung nach dem Ende der Veranstaltung erschien uns der Ägypter zudem als sympathischer und aufgeschlossener Mensch. Er wertete die Arbeit von „Politically Incorrect“ übrigens auch als bedeutsam im Rahmen der Islamkritik. Seiner Meinung nach seien aber manche Artikel und Kommentare zu reißerisch. Damit würde man einige potentielle Verbündete, die PI ansonsten wohlwollend betrachteten, abschrecken.



Es war in jedem Fall ein hochinteressanter Abend in der LMU. Spannend bleibt, wie die muslimischen Verbände auf diese Ansätze von Hamed Abdel-Samad reagieren werden...